

Reisebericht – Familienstrukturen in Krisenzeiten

Reise vom 11. August bis 8. September

im ländlichen Raum zwischen Thessaloniki und Athen

von Franziska Felger

1) Idee der Reise

Die Frage, welche Bedeutung die Familie für junge Griech*innen – gerade im Vergleich zu Deutschland – am Ende des Studiums hat, war ein Schwerpunkt meiner Reise. Darüber hinaus wollte ich die Subsistenzwirtschaft von griechischen Familien untersuchen.

Diese Ideen und Fragen entstanden in der Zeit von August 2016 bis September 2017, als ich zehn Monate im Rahmen meines Erasmus-Aufenthalts in Thessaloniki und weitere drei auf Reisen in Griechenland verbrachte. In dieser Zeit habe ich die Gelegenheit genutzt und mit Hilfe von vielen Unterrichtseinheiten griechisch gelernt. Dazu gehörte natürlich auch viel Kontakt zu Griech*innen. In dieser Zeit ist mir aufgefallen, dass viele junge Griech*innen zum Studieren ihr Elternhaus verlassen und in eine große Stadt ziehen. Jedoch ziehen diese, nach dem Ende ihres Studiums oder schon sobald sie keine oder kaum noch Kurse besuchen müssen, wieder in ihr Elternhaus zurück. Dieser Aspekt schien mir damals zwar logisch, aber dennoch konnte ich mir nicht vorstellen, dass dies in Deutschland häufig der Fall sein würde. Eine weitere Beobachtung aus dieser Zeit war, dass viele Familien ein eigenes Stück Land besitzen. Der Ertrag dieses Landes ist teilweise ein essenzieller Bestandteil der Ernährung. Zudem werden oftmals Essenspakete an die Kinder und Enkel in den Städten geschickt. Mit diesen zwei Beobachtungen, der Rückkehr zu den Eltern und der weitverbreiteten Teilselbstversorgung, wollte ich mich im Rahmen dieses Reisestipendiums näher auseinandersetzen.

Meine Idee war es mit jungen Menschen zu sprechen, die sich am Ende ihres Studiums befinden oder dieses schon beendet haben und zu erfragen, wie sie diese Aspekte wahrnehmen und welchen Einfluss diese auf ihre Lebensentscheidungen haben oder bereits hatten. Daher wollte ich, um mich diesen Untersuchungsschwerpunkten zu nähern, zwei qualitative Forschungsmethoden der Sozialwissenschaft anwenden – zum einen Beobachtungen und zum anderen leitfadensbasierte Interviews.

2) Realität der Reise

Die Idee solche Interviews durchzuführen, ließ sich leider nicht wie geplant umsetzen. Schon vor den Interviews stellte sich bei mir ein unangenehmes Gefühl ein. Es bestand eine Unsicherheit, wie ich mit der Situation umgehen soll. Mir fehlte Vertrautheit und eine Verbindung zu den Menschen, um sie zu dieser sehr persönlichen Thematik zu befragen. Auch meine Sprachkenntnisse halfen nicht diese Distanz abzubauen. Nach dem ersten Interview kam noch hinzu, dass mir sehr konkret vor Augen geführt wurde, in welcher privilegierten Situation ich mich befinde. Während der*die Interviewpartner*in seinen*ihren Lebensunterhalt nur notdürftig finanzieren kann, wurde ich zur gleichen Zeit dafür gefördert ihn*sie und andere diesbezüglich zu befragen. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, dass ich nur zwei Personen interviewt habe. Im weiteren Verlauf der Reise habe ich mich daher auf Beobachtungen und Reflexionen beschränkt.

Trotz der sehr geringen Zahl an Interviews und Gesprächen zum Thema und der damit einhergehenden fehlenden Repräsentativität der Daten möchte ich einige dieser Momentaufnahmen hier teilen. Bei den beiden Interviewpartner*innen handelte es sich um eine*n Student*in und eine*n Studienabsolvent*in, die beide Mitte zwanzig sind. Ich habe Fragen zu bisherigem Studium und Arbeit, zur momentanen Arbeitssituation, Wahrnehmung der ökonomischen Krise und der Einstellung der Hilfszahlungen gestellt. Damit einher gingen weitere Fragen zu persönlichen Einschränkungen durch die Krise, zur Bedeutung der Familie, zur Bedeutung der Subsistenzwirtschaft, zur Rolle des Staates sowie notwendigen und gewünschten Veränderungen. Auf manche dieser Punkte habe ich Antworten bekommen, die ich hier im Folgenden zusammenfassen möchte.

Auf die Frage zur Wahrnehmung der Krise wurde von beiden geantwortet, dass diese zu Beginn für sie nur abstrakt da gewesen war. Sie gingen beide noch zur Schule und die Eltern waren als Lehrer*innen strukturell oder als Geschäftsinhaber zufälligerweise erst einmal nicht betroffen. Die Tatsache, dass die Bürger*innen sich auf Grund von finanziellen Problemen aufbegehrt und vorher nicht gegen andere Missstände demonstriert hatten, führte von dem damaligen Standpunkt aus zu Unverständnis. Auch im Moment können beide die politische und wirtschaftliche Lage nicht konkret einschätzen, da sie noch studieren beziehungsweise eine Weiterbildung absolvieren möchten. Ohne am Arbeitsmarkt aktiv zu sein, ohne einen Vergleich zu früher und ohne den Druck sich selbst und eventuell noch andere Menschen versorgen zu müssen, fällt eine Einschätzung schwer. Die Krise sei

ihrer Meinung nach nur für Erwachsene mit Verantwortung spürbar. Den weitreichendsten Einblick haben beide über ihre Eltern und die Veränderung in deren Leben bekommen. Eine Person äußerte, dass die finanzielle Staatskrise vielleicht dem Ende zugehe, wie das offizielle Ende der Hilfszahlungen suggeriert, aber die individuellen Krisen der Griech*innen als direkte Folge daraus noch nicht vorbei sind. Gleichzeitig geht der*die andere Interviewpartner*in davon aus, dass zwar viele Menschen unter der Austeritätspolitik gelitten haben, aber ein großer Teil der Gesellschaft das Leben immer noch genießen kann.

Die Auswirkungen und entstandenen Schwierigkeiten der Krise für den*die eine*n Interviewpartner*in kamen erst konkret auf, als er*sie einen Platz für ein sechsmonatiges Praktikum im Rahmen seines*ihrer Studiums suchte. Das Praktikum ist notwendig, um das Studium abzuschließen, und muss mit mindestens 150 Euro pro Monat vergütet werden. Es war nicht möglich ein Praktikum bei interessanten und studienschwerpunktrelevanten Stellen zu finden. Ebenso lehnten staatliche Institutionen ihn*sie ab, da es keine dafür vorgesehenen finanziellen Mittel im Haushalt gibt. Er*sie konnte schließlich eine Praktikumsstelle bei einem privatwirtschaftlichen Unternehmen bekommen, was zu einem Teil auch nur auf Grund privater Kontakte möglich war. Dieser Zufall fordert keine studienrelevanten Kompetenzen, aber ermöglicht den Studienabschluss. Ähnlich beschreibt er*sie den Ablauf bei jeder bisherigen Arbeitssituation, die sich auf kurzzeitige Hilfsarbeiten beschränken. Meist können junge Griech*innen nur solche Anstellungen, wie zum Beispiel als saisonale Servicekraft finden, bei denen sie bis zu 12 Stunden am Tag arbeiten müssen, um genug Geld für das restliche Jahr zu verdienen. Der*die Interviewpartner*in mit dem abgeschlossenen Studium, muss wiederrum eine Arbeit finden, um sich die Weiterbildung finanzieren zu können. Aber bei dieser Arbeit wird es ebenfalls nicht um seine*ihre Kompetenzen oder einen Wissenszuwachs gehen, sondern nur darum überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden – mit dem Ziel irgendwann genug theoretische Kompetenz gesammelt zu haben, um für diese wertgeschätzt zu werden, so der Eindruck der beiden.

Neben diesen auf die Struktur des Arbeitsmarkts bezogenen Einschränkungen, beschreibt der*die Studienabsolvent*in, dass er*sie bei der Auswahl des Weiterbildungsortes eingeschränkt ist. Weiter muss er*sie sein*ihr Konsumverhalten anpassen und ist beim Ersetzen kaputter Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel eines Mobiltelefons, eingeschränkt. Beide verreisen sehr selten und wenn, dann meist innerhalb Griechenlands, da sie sich keine Reisen ins Ausland und eigentlich sonst auch nur Reisen mit dem Zelt oder

Besuche leisten können – oder alternativ vielleicht über Billigangebote, wobei sie dafür zu sehr das Gefühl der Krise adaptiert haben.

Beide sehen sich zwar von ihren Familien unterstützt, sind aber dadurch auch finanziell von diesen abhängig. In beiden Fällen versuchen die Eltern jedoch nicht aktiv ihre Kinder einzuschränken, sondern wollen ihnen trotz der angespannten finanziellen Situation alles ermöglichen. Die Mutter eines*r Interviewpartner*in sollte in den Vorruhestand gedrängt werden und hat sich letztlich dagegen gewehrt, da sie ihren Kindern noch die Möglichkeit geben will uneingeschränkt zu studieren. Der*die eine Interviewpartner*in arbeitet im Geschäft des Vaters, da er*sie das Gefühl hat etwas zurück geben zu müssen und auch will. Finanziell gesehen ist es eine Unterstützung für ihn*sie, aber bei einem anderen Arbeitsplatz würde er*sie mindestens 3,50 Euro pro Stunde verdienen. Beide Interviewpartner*innen sind sehr dankbar für die Unterstützung ihrer Familien und besonders für die finanzielle. Dennoch sagen sie auch, dass es möglich ist, ein Studium mit einem Nebenjob zu finanzieren. Dies jedoch viel Zeit in Anspruch nimmt und die Lebensqualität senkt, da es kaum staatliche Unterstützungen, wie zum Beispiel das deutsche BAföG, gibt.

Die Unterstützungsmöglichkeiten der öffentlichen Hand und das Agieren des griechischen Staates wurden allgemein sehr kritisiert. Im Falle des Praktikums gibt es zwar Förderungsmöglichkeiten, aber ob es diese für den entsprechenden Zeitraum an der entsprechenden Universität gibt, hängt stark vom Zufall und der finanziellen Situation der Universität ab. Generell entsteht für die beiden Interviewpartner*innen der Eindruck, der Staat plane nicht langfristig und sinnvoll, sondern reagiert nur auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Als aktuelles Beispiel wird von einem*r Interviewpartner*in der dramatische Brand eines Waldes bei Athen im Juli erwähnt, in dessen Folge nun das Personalbudget für die Feuerwehr erhöht wird. Jedoch wird von Expert*innen schon seit Jahren erfolglos appelliert, der Feuerwehr mehr Personal zu finanzieren, um Feuerwachen aufzustocken und Brände effektiver zu bekämpfen zu können.

Zu dem Aspekt der Subsistenzwirtschaft konnten beide Interviewpartner*innen nicht viel sagen, da sie beide nicht davon profitieren. Sie schätzen das kleine Stück Land einer Familie eher als psychische Stütze ein, die ein wenig Unabhängigkeit und vor allem Beschäftigung schafft, aber keine ökonomische Unabhängigkeit und Sicherheit.

Als grundsätzliches Problem sehen beide, dass sie sich schon in der Schule für ein Studium und damit eine Zukunft entscheiden mussten. Es ist sehr kompliziert das Studienfach zu

wechseln und der Abbruch eines Studiums wird meist als Versagen empfunden und auch gesellschaftlich so gesehen. Ein*e Interviewpartner*in fordert, dass die kapitalistische Logik des Leistungsdrucks durchbrochen werden muss, um Lebensperspektiven für alle Menschen zu schaffen.

Das Fazit der Beiden ist, dass die Menschen in Griechenland noch glücklich sind, aber gegen das Wegfallen der Lebensqualität gehandelt werden muss, denn für Beide bietet die Zukunft gerade keine Sicherheit.

3) Reflexion der Reise

Die Reflexion der Reise möchte ich mit der Reflexion der Selbst- und Fremdwahrnehmung von mir als Deutsche mit einem Reisestipendium beginnen. Wie bereits im zweiten Teil erwähnt, habe ich mich in meiner Rolle als Fragende sehr unwohl gefühlt. Als ich für ein Jahr in Griechenland gelebt habe, haben meine Freund*innen aber auch andere Menschen mir einfach aus ihrem Leben und von ihren Problemen erzählt. Mich jetzt in einer Situation zu befinden, in der ich neugierig nachfrage und gleichzeitig keinen persönlichen Kontakt zu diesen Menschen habe, war für mich eine schwierige Situation. Ich habe mich selbst als Fremdkörper oder störenden Faktor wahrgenommen. Hinzu kam, dass ich in Deutschland ohne Probleme studieren kann und Student*innen, deren Eltern das Studium nicht finanzieren können, einen Anspruch auf BAföG haben. Dass ich in meinen Semesterferien nicht zwölf Stunden am Tag arbeiten muss, um bei nur geringfügig höheren Lebenskosten genug dazu zu verdienen sowie der Mindestlohn in Deutschland im Schnitt mindestens fünf Euro höher liegt. Und nicht zuletzt, dass ich eine Förderung dafür bekomme um eine Reise zu unternehmen und mich damit zu beschäftigen, wie es Menschen mit einem geringeren finanziellen Rahmen geht. Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, wie die Menschen um mich herum und besonders meine Interviewpartner*innen die Situation wahrnahmen. Aber es ist bei mir der Eindruck entstanden, dass diese ein ähnliches Bild hatten, zumal es für sie nicht die gleichen Möglichkeiten gibt. In Gesprächen wurde mir gesagt, dass viele Menschen gerne mehr reisen würden, dies aber seit Beginn der Krise teilweise nicht mehr möglich für sie ist. Für mich hat sich daher die Frage gestellt, wieso es sich nicht um einen Austausch handelt. Nicht im klassischen Sinne, dass alle irgendwann am gleichen Ort sein müssen oder es Tandems gibt, aber die Möglichkeit zur Vernetzung von jungen Menschen aus Griechenland und Deutschland und es sich nicht um ein einseitiges Projekt handelt. Es gibt bestimmte Gründe für die Förderbedingungen (Wohnsitz in Deutschland), jedoch sind diese für mich zu hinterfragen.

Weiter möchte ich reflektieren, inwieweit meine Forschungsfrage und meine Methode dem Format eines Reisestipendiums angemessen waren. Ich bin davon ausgegangen mich mit einer Beobachtung, die ich innerhalb von einem Jahr mit vielen persönlichen Gesprächen gemacht hatte, in von kurzer Zeit beschäftigen zu können. Mir war von Anfang an klar, dass ich kein umfassendes Bild der Situation zeichnen können, aber wollte mich dennoch weiter mit der Thematik auseinandersetzen. Vielleicht war die Methode der

leitfadenbasierten Interviews auch falsch gewählt, aber eine andere erschien mir nicht viel sinnvoller. Wie sollte ich sonst mit Menschen über dieses sehr spezifische Thema reden? Die mir für die Frage, nicht nur meine konkrete sondern der Reisestipendien insgesamt, geeignetste Methode scheint die teilnehmende Beobachtung. Hierfür ist die Dauer des Stipendiums, gerade bei spezifischen und persönlichen Thematiken, nicht ausreichend.

Dieses Reisestipendium, ohne eine Einbettung in einen anderen Kontext, ist dazu geeignet einen Eindruck von der Lebensrealität der Menschen zu bekommen. Aber mehr als ein kurzer Einblick kann nicht entstehen und in den meisten Fällen wird dieser leider recht oberflächlich bleiben. Jungen Menschen diesen Eindruck zu ermöglichen, möchte ich nicht kritisieren, jedoch bräuchte es meinem Empfinden nach hierfür eine themenspezifischere Betreuung und einen Reisezeitraum, der nicht in der Urlaubszeit liegt.

Um die Reflexion über die Reise und die Vorbereitung bleibt zu sagen, dass das größte Problem der*die fehlende door opener war. 2016/2017 war ich selbst in dieser Rolle, die ich aber in dieser kurzen Zeit nicht wieder einnehmen konnte und somit die Grundlage für die Möglichkeit nach fundierten Gesprächen gefehlt hat.

4) Fazit der Reise

Ich habe aus dieser Reise gelernt, dass ein Austausch zwingend notwendig ist, um ein realitätsnahes Bild von der Situation in Griechenland zu bekommen. Hierfür waren meine Sprachkenntnisse auf jeden Fall sehr hilfreich. Weiter wäre es jedoch notwendig, diesen Austausch von Seiten der Stiftung zu fördern und ebenfalls jungen Menschen aus Griechenland die Möglichkeit zu geben zu reisen um andere Kulturen und Lebensbedingungen kennenzulernen.

Mich hat die Idee oder die Frage mit der ich auf Reise gegangen bin oftmals davon abgehalten auf die Lebensrealität der Menschen einzugehen. Natürlich mag es sinnvoll sein einen Themenschwerpunkt zu haben und sich damit dann auch zu beschäftigen, aber ein induktiver Ansatz würde der kurzen Zeit eher gerecht werden.

Grundsätzlich war es eine gute Erfahrung an schönen Orten mit liebenswürdigen Menschen. Gelernt habe ich aber viel mehr in anderen Bereichen und nicht in der Frage welche Bedeutung die Familie und die Subsistenzwirtschaft für junge Griech*innen nach oder kurz vor dem Studienabschluss hat.